

Pränumerationspreise:
 Für Laibach (Sammt
 Zustellung in's Haus):
 Ganzjährig . . fl. 5.—
 Halbjährig . . „ 2.50
 Vierteljährig . . „ 1.25
 Mit Postversendung:
 Ganzjährig . . fl. 6.—
 Halbjährig . . „ 3.—
 Vierteljährig . . „ 1.50
 Einzelne Nummern 5 kr.

TRIGLAV

Zeitschrift für vaterländische Interessen.

(Erscheint Dienstag und Freitag.)

Manuskripte werden nicht zurückgesendet, anonyme Mittheilungen nicht berücksichtigt.

Insertionsgebühren.
 Für die zweispaltige Petzt
 zeile oder deren Raum hen
 einmaliger Einschaltung
 6 fr., 2mal 8 fr., 3mal 10 fr.
 Stempel jedesmal 30 fr
 Redaktion: Hauptplatz
 Nr. 313, III. Stock.
 Administration eben-
 daselbst in Ottokar Kler
 Buchhandlung.

Jahrgang V.

Laibach, Freitag am 14. Jänner 1870.

Nr. 4.

Krain und seine Schulen.

I.

Durch die Ereignisse der letzten Jahre ist Krain nach dem Süden hin ein österreichischer Vorposten geworden. Dem Namen und den einstigen Staatenverbindungen nach gehörte es bis zur Beendigung des für Oesterreich so verhängnisvollen Krieges vom Jahre 1866 zum deutschen Bunde, in der That aber war es seinem Volksstamme, seinen Sitten und selbst seiner geographischen Lage nach lange nicht ein deutsches Gebiet, da seit jeher dem Lande nur Fremdlinge und seine Beamten einen deutschen Anspruch zu geben beflissen waren.

Wir glauben dieser bekannten und unläugbaren Fakta nur erwähnen zu müssen, weil in der jetzigen Zeit des Terrorismus historische und Völkerrechte, namentlich bei kleineren Nationen ignorirt zu werden pflegen, besonders dann, wenn es gilt, von gewissen Prinzipien abzuweichen und persönlichen, mitunter auch Kasteninteressen dem Wohle und den Wünschen der bezüglichen Länder nachzugeben, eine Konzeption, zu der sich, den neuesten Erklärungen des Wiener Parlaments nach, die deutschhümelnde Favoritenpartei in Oesterreich gutwillig nie herbeilassen wird.

Die Klage über den Druck der fremden Ferse ist in Krain an der Tagesordnung und in jeder Richtung begründet; dieser Druck lastet auf den Städten, auf dem Handel, auf dem Gewerbsmann, auf dem Bauer, auf allen öffentlichen Anstalten und besonders stark auf den Schulen.

Dank der Trägheit seitens der Regierung war, wie schon vielfältig erwiesen, das Schulwesen in Krain seit jeher auf der niedersten Stufe, ja es gab außer den Schulen in den Städten gar keine Bildungsanstalten für das Volk, welches nur Steuern zahlen und seine Kinder als Gemeine dem Militärmoloch opfern mußte. Als Entgelt für diese Opfer erhielt es nichts in der nachtesten Bedeutung des Wortes und es ist wahrhaftig nicht die Schuld der famosen österreichischen Regierungsmethode, daß wir heutigentags Schulen besitzen, wenn auch lange noch nicht eine mit der Bevölkerungszahl in einem günstigen Verhältnisse stehenden Anzahl.

Die Sünden der Regierung in dieser Richtung sind geradezu unverantwortlich. Der Krainer ist vom Haus aus ein aufgeweckter Kopf, er zeigt anerkanntermaßen namentlich besondere Sprachtalente, sonst würde er der systematischen Vernachlässigungs- und Verdummungsmethode erlegen sein. Der Krainer ist ferner wißbegierig, er widmet sich mit Eifer jedem Studium und vollendet es mit Erfolg, Beweis dessen die vielen Männer, welche einen europäischen Ruf besitzen. Manches Talent ist übrigens, weil ihm jede Gelegenheit benommen war, sich weiter auszubilden, verflümmert zum Schaden seines Vaterlandes, zum Schanden der Welt.

Der einzige Stand, welcher sich des von der Regierung geistig so gänzlich verwahrlosten Volkes annahm, war die krainische Geistlichkeit, welche in Sonntagschulen die wißbegierige Jugend in ihrem Zimmer versammelte und zunächst im Lesen und weiterhin auch im Schreiben unterrichtete. Dem Beispiele folgten einzelne Organisten, meist Autodidanten in der Musik, welche gleichfalls der Pfarrgeistlichkeit ihre geringe Bildung verdankten; auch sie konnten zumeist nur an Sonntagen unterrichten, weil an Werttagen die Kinder für den Landmann bei der Arbeit unentbehrlich waren. Freilich erhielten

sie dafür von den dankbaren Eltern ein meistens freiwilliges Entgelt und einige derselben ließen sich herbei, auch an Werttagen Unterricht zu ertheilen, hatten jedoch aus den früher angegebenen Gründen nur eine geringe Zahl von Zuhörern.

Später wurde es zur Gewohnheit, daß der Organist auch Lehrer war, und so entstand die Volksschule in Krain keineswegs durch die Initiative der Regierung oder der eingewanderten Fremden, sondern nur durch die Bemühungen der Geistlichkeit einerseits und durch die Einsicht des Bauers andererseits, welcher seine Kinder von der Arbeit absolvirte, damit sie „etwas lernen“, um ihm und sich selbst später zu nützen und bei Konflikten mit der Steuerbehörde als intelligenter Faktor zu interveniren.

Das Obergericht und die Oberstaatsanwaltschaft für Steiermark, Kärnten und Krain.

(Aus der „Politik“.)

Es ist in den Journalen schon oft erwähnt worden, daß einige der wichtigsten Geseze über die Grundrechte nur auf dem Papiere stehen, namentlich gilt dieß vom Artikel 19 des Staatsgrundgesetzes über die Gleichberechtigung aller landesüblichen Sprachen in Schule, Amt und öffentlichem Leben.

Betrachten wir die Organe beim Oberlandesgerichte in Graz die über Leben, Freiheit und Vermögen von einer Million Slovenen zu urtheilen haben. Der ganze Sprengel umfaßt eine Million und 800.000 Einwohner.

Die beiden Präsidenten, Lattermann und Wenisch, verstehen die slovenische Sprache weder in Wort, noch in Schrift, und doch werden unter ihrem Vorsitze wöchentlich Prozesse entschieden, die größtentheils in slovenischer Sprache durchgeführt worden sind.

Wie gewagt es ist, sich bei Prozessen auf Uebersetzungen zu verlassen, begreift jeder Laie, da es doch immer auf die Eigenthümlichkeit und den Geist der Sprache, ja oft auf ein Wort, auf dessen spezielle Bedeutung, Betonung und Aussprache ankommt, um ein Schuldig oder Nichtschuldig auszusprechen.

Von den 15 Oberlandesgerichtsräthen sollen nur Scheuchenstuel, del Negro, Kromer, recte Kramar, Kulic, Lisinger und Brolich slovenisch verstehen, doch die letzteren 4 nur die sogenannte Laibacher Krainstaspraha (eine Art Neulerchenfelder-Deutsch). Von der Büchersprache haben diese vier Herren weder in Wort noch in Schrift eine Kenntniß.

Wie freundlich ein Scheuchenstuel, ein Brolich, ein Kramar der slovenischen Nation und ihrer Sprache gestimmt seien, dürfte so ziemlich in allen slovenischen Landen bekannt sein, und doch sollen diese Herren darüber wachen, daß die Protokolle mit Personen, die allein slovenisch verstehen, nur in dieser Sprache aufgenommen werden. Daß von den niederen Konzeptsbeamten dieses Obergerichtes niemand in dieser zweiten Landessprache bewandert ist, ist bei so bewandten Umständen selbstverständlich, ja deren Kenntniß wird geradezu als ein Hinderniß zu einer Anstellung in Graz angesehen.

Der Oberlandesgerichtsrath Karmičnik (oder deutschhümlerisch Karnitschnigg) schützt zwar auch vor, slovenisch zu verstehen, doch wir können versichern, daß er kaum einige Begriffe von der slovenischen Sprache habe, korrekt lesen oder schreiben kann er schon gar

nicht. Dieses Fingiren geschieht deshalb, um mit Hilfe dieser ihm verhassten Sprache weiter zu kommen und wenn nicht alle Anzeichen trügen, so wird er dazu schon jetzt präparirt, zumal er die zwei mächtigen Genien, Waser und Stremayer, zu seinen Freunden zählt. Dieser Karničnik hat seinerzeit in Cilli den Antrag gestellt, den Notaren zu verbieten, Urkunden in slovenischer Sprache aufzunehmen. Diesen, den Slovenen freundlichen Antrag, veröffentlichte Dr. Pleiweis in der „Novice“, was ihm einen Preßprozeß eintrug.

Noch trostloser ist es mit der Staatsanwaltschaft in Graz bestellt. Dieser steht ein Deutsch-Mährler, ein gewisser Gabriel, ehemaliger Auditor, nur der deutschen Sprache mächtig, vor, von dem man nicht begreifen kann, wie er zu dieser Stelle gekommen ist. Doch richtig, der sogenannte liberale Waser ist von Komers beseitigt worden, dieser gedachte freundlich seines ehemaligen Kollegen und half ihm zur Ausführung eines staunenswerthen Salto mortale über 21 Landesgerichtsräthe.

In den vorjährigen Februar-Blättern des „Wanderer“ wurde Herr Gabriel besprochen, bei welcher Gelegenheit er einen sehr feinen Takt entwickelte, indem er den Korrespondenten zur Nennung seines Namens aufforderte; diese Affaire trug ihm jedoch nichts weniger als Lorbeeren ein.

Man sieht, daß wir auch unsere Wagner, Franz, Lapenna, Mezani u. haben.

Zur Situation.

Aus der Plenarsitzung des Adreßausschusses am 8. d. M. bringt die „Politik“ sehr interessante Daten. Es heißt darin unter anderm:

Interessant war das offenherzige Geständniß, welches Herr Ignaz Kuranda, vielleicht etwas zu sehr aus der Schule schwärmend, über die Ursache gemacht hat, warum er und seine Partei jede Verständigung mit den „Cechen“ perhorreszirt. Svetec plaidirte nämlich für den Ausgleich auch mit Rücksicht auf die ungerechten Landtagswahlordnungen für Böhmen und Mähren, durch welche die überwiegende slavische Bevölkerung in eine künstliche Minorität versetzt wurde. Darauf replizierte Kuranda: Ich will es Ihnen klar und offen heraus sagen, warum wir gegen den Ausgleich mit den Cechen sind. Wir müßten infolge dessen auch die Landtagswahlordnungen revidiren lassen. Dadurch kämen aber die Cechen in Böhmen und Mähren wieder zur Majorität; sie würden Herren des Landes, könnten machen, was sie wollten, und würden die Deutschen beschiziren. Das können wir aber um keinen Preis zulassen.

So Kuranda. Es ist das zwar auch nicht neu, daß die deutschen „Verfassungsfreunde“ herrschen wollen, und daher mit allen Mitteln dahin streben, die Slaven zur „ewigen Minorität“ zu verurtheilen; aber charakteristisch ist es, daß sich ein Deutscher nicht genirt, eine solche Intention offen einzugestehen.

Daraus ist aber klar ersichtlich, was man von der gegenwärtigen Majorität des Reichsrathes, mit Herbst-Giskra an der Spitze, zu erwarten hat. Svetec konnte nicht umhin, Kuranda für seine Offizierzeit ausdrücklich zu danken, wies jedoch den Vorwurf, daß die Cechen die Deutschen „beschiziren“ wollen, mit Hinweisung auf das im Schlusse der Deklaration der böhmischen Abgeordneten enthaltene Anerbieten, mit den Deutschen ein besonderes Uebereinkommen hinsichtlich der nationalen Gleichberechtigung treffen zu wollen, als eine leere Verdächtigung zurück.

Einen interessanten Situationsartikel veröffentlicht „Warrens' Wochenchrift“. Der Verfasser weist in treffender Art nach, wie sich die heutigen Minister jener Leidenschaftlichkeit, welche sie als Parteiführer zur Schau getragen, auch dann noch nicht entschlagen haben, als sie in den Rath der Krone berufen wurden und in ihrer neuen Würde eine objektive Haltung hätten beobachten sollen. Weiter wird ausgeführt, die Verfassung dürfe nicht den Deutschen allein zu gute kommen, noch weniger dürfe sie neuerdings durch Nullifizierung der Macht der Landtage und Beibehaltung des künstlichen Gruppensystems, welches den Interessen der Deutschen dient, in zentralistischem Sinne erweitert werden. Geschähe dieß, — „so muß sich jeder Mann selbst sagen, daß fortan nicht mehr von einer Versöhnung zweier Racen, sondern nur von der Herrschaft der einen über die andere die Rede sein kann. Diese Herrschaft aber schloße die Bedingung eines ewigen Kampfes in sich, eines Kampfes, wie er seit Jahrhunderten zwischen Engländern und Iren gewüthet hat. Der Unterschied wäre hiebei nur zu unserm Nachtheile, daß bei uns die Unterdrückten eine größere fisische Kraft äußern können, als die Bedrückter.“

Das Memorandum der Majorität fordert strenge Maßregeln, ja sogar den Ausnahmezustand (!!!) für Oesterreich. Dagegen ist das Memorandum der Minorität gerechter gegen die Nationalitäten Oesterreichs und nimmt Rücksicht auf die Wünsche der Bevölkerung. Es heißt unter anderm, daß die Polen gehen, mit ihnen auch die Slovenen, Tiroler u. s. w., so daß zuletzt die Deutschen allein bleiben.

Dieß der Hauptinhalt der beiden Memoranda, woraus wir nächstens Auszüge bringen werden.

Im Adreßausschusse hält sich Svetec besonders tapfer, wie wir schon oben betont haben. Den „kleinen Napoleon“ Schindler brachte er in eine derartige Wuth, daß dieser ausrief: „In Laibach ist der

Fenilleton.

Laibacher Silhouetten.

Das Neujahr ist glücklich überstanden, man hat sich auch von den Gratulationen wieder erholt, die Wunden beginnen zu heilen und in Kürze dürfte der status quo wieder eintreten; wir meinen nicht den politischen status quo, dessen Grundlage der §. 19 ist, nämlich auf dem Papiere. Die Zahl 19 ist eine ungerade, sie ist durch keine andere theilbar, kein Wunder also, daß von den zwei Nationen, für die sie bestimmt ist, die eine einen größern Theil erhält.

Der politische status quo ist weder durch den §. 19, noch durch das Neujahr, noch auch durch die Komödie der Ministerkrisis alterirt worden; dagegen stehen im beginnenden Fasching große Revolutionen im familiären und gesellschaftlichen status bevor, der dann nicht sobald quo sein dürfte. Der Fasching ist nämlich ein närrischer Kauz, er nimmt keine Rücksicht auf Nationalität, Alter und Geschlecht, er macht den Slovenen und Nemškutar närrisch, verrückt dem „Sokol“ und dem „Zelodar“ den Kopf, ja der Schelm geht sogar noch weiter, er knüpft Herzensbündnisse zwischen dem „fischen“ Nationalen und der reizenden Nemškuta, zwischen dem eichelbekänderten und beknöpften schlanken Nemškutar und der schwärmerischen Slovenin, welchen dann diplomatische Unterhandlungen folgen, die nicht selten mit sehr intimen Allianzen enden. Diese Allianzen haben in der Regel keine Hintergedanken und sind daher dauerhafter als die politischen; häufig veranlassen sie sogar einen Uebertritt aus dem

einen Lager in das andere, was man in der Regel begründet findet und sehr gerne entschuldigt.

Die Partei der Nemškutarji ist übrigens bei weitem nicht so bissig als ihre Blätter, einzelne durch Interesse, Ehrgeiz und Menschenhaß in steter Verbissenheit erhaltene Köpfe ausgenommen, welche durch eine Ausöhnung der Parteien und Ausgleichung wirklicher oder eingebildeter Differenzen ihre Stellung, ihre Bedeutung, ihren Namen, ihre Einkünfte einbüßen. Sie sind Heizer aus Profession, wenn sie auch noch verschiedene andere Titel als: Dr. medicinae, Dr. juris, Landesauschuß, durchgefallener Kandidat, k. k. Beamte u. s. w. führen. Selten gelingt es diesen, das weibliche Geschlecht mit ihrer Krankheit zu infiziren, wir kennen bisher nur vereinzelte Fälle dieser Art, die sich jedoch um so heftiger äußerten.

Die Brücke aus dem „liberalen“ in das „klerikale“ Lager (Dezman's charakteristische Lieblingsausdrücke) ist also nicht gar so lang und schwierig zu passiren, mancher ist schon in der Mitte angelangt, mancher würde die Klufft durch einen Sprung bestiegen. Es ist ja doch nicht gar so schwer, national zu heißen. Wir kennen einen Finger Merkur's, welcher die Zurka trägt — sie steht ihm vortrefflich —, den Zylinder aus der Seele haßt — er paßt zu seiner Statur schlecht —, nie im Kasino speist — es ist ihm zu theuer —, mit Vorliebe slovenisch spricht — die deutsche Sprache ist ihm nicht besonders geläufig —, keine deutsche Zeitung sich hält — aber auch keine slovenische —, für nemškutarische Zwecke nicht einen Kreuzer ö. W. subskribirt — er ist auch auf keiner slovenischen Subskriptionsliste zu lesen —, der nie den Verdacht aufsteigen läßt, als würde er die „liberale“ Sache durch Geld unter-

große Köffel noch nicht geschmiedet, mit welchem Oesterreich aufgefressen werden soll.“

Ueber Dalmatien schreibt man der „Zuf.“ aus Cattaro, 11. Jänner: Das Reichskriegsministerium hat dem Militärkommandanten im Bezirke Cattaro G.-M. Grafen Auersperg bereits die bestimmte Weisung ertheilt, dem Reichskriegsminister genau den Zeitpunkt zu fixiren, wann ohne Beeinträchtigung der Interessen der hiesigen Bevölkerung die sämmtlichen gegenwärtig im Bezirke Cattaro stationirten Truppen von hier herausgezogen werden können, um das durch den Aufstand in Dalmatien mehr belastete Militärbudget möglichst bald entsprechend zu entlasten.

Demselben Blatte nach fanden sich am 12. d. M., dem durch ihre Knezen früher gegebenen Versprechen nachkommend, bei 300 Krivosjaner bei dem FML. Baron Rodić ein, um ihre tiefste Kneue und Unterwerfung auszusprechen, um die a. h. Gnade zu bitten und ihre alte Treue für den Kaiser erneuert zu versichern. Der Aufforderung, ihre Gewehre zu strecken, kamen sie augenblicklich ohne Widerrede nach.

Nachdem ihnen FML. Rodić eine scharfe Rüge über ihr jüngstes Verhalten ertheilt und ihnen eindringliche Lehren für die Zukunft gegeben, verkündete er ihnen den a. h. Gnadenakt der Amnestie und bewilligte denselben, die Gewehre zur eigenen Sicherheit wieder aufzunehmen, worüber ein enthusiastisches endloses Zivizo auf den Monarchen und eine allgemeine dreifache Salve erfolgte.

Es erübrigt nur noch die Pazifikation von Bobori.

Tagesneuigkeiten.

— Die steierische Landwirtschaftsgesellschaft hat schon im vorigen Jahre beschlossen, ihr 50jähriges Jubiläum durch Veranstaltung einer Ausstellung in Graz zu feiern; da sich aber manche Hindernisse diesem Vorhaben entgegenstellten, so beschloß man, die Ausstellung zu vertagen und sie dafür heuer in einem um so größeren Maßstabe zu arrangiren. Ausgiebige Subventionen sind bereits eingeflossen und das Komité ist seit einiger Zeit in voller Thätigkeit. Die vier Ausstellungsgruppen begreifen Land- und Forstwirtschaft, Bergbau- und Hüttenwesen, die übrigen Industriezweige und Kunst mit Kunstindustrie in sich. Die Betheiligung an der Ausstellung selbst dürfte nicht nur von Seite der Steiermark, sondern auch aus der ganzen Monarchie überhaupt eine sehr rege werden, da der Gemeinderath der Stadt Graz, der „Zuf.“ zufolge, für diesen Zweck 3000 fl. bewilligt hat.

— Die Citalnica in Sachsenfeld wählte am 26. Dezember Hrn. Hausenbühler zum Vorsitzenden. Herr Kaufmann Janić wurde zu dessen Stellvertreter gewählt.

stügen — sich aber auch noch nie in Dezman's Augen als Peterspennigspender kompromittirte —, kurz, der Slovener heißt und vielleicht auch ist, ohne daß es ihn einen Kreuzer Geld kostet.

Also kostspielig ist der Titel nicht, das wird Ihnen der in Rede stehende Kaufmann nolens volens bestätigen. Da ist schon der Titel eines Nemstular's kostspieliger; derselbe muß die Turnerkneipen mitmachen, er muß Mitglied des konst. Vereines sein, er muß das „Tagblatt“ abonniren, er muß Verfassungsfeste feiern u. s. w., lauter Dinge, die Geld kosten. Wir sind also jedenfalls toleranter und liberaler als unsere Gegner; wir zwingen niemanden, sich in nationale Vereine einschreiben zu lassen, nationale Blätter zu halten und andere nationale Steuern zu zahlen; beim „Schwarzen“ liest der Nationale den „Triglav“, die „Zukunft“, „Politik“, „Brencelj“, „Slov. Narod“ u. s. w. umsonst und ist doch kernnational, das Gegentheil kann ihm niemand nachweisen. Wozu soll er nationale Blätter abonniren, wenn er sie als Zugabe zum Kaffee bekommt? Das Geld ist ohnehin rar, warum soll man es für unnüthiges Papier, auch wenn es mit Artikeln nationalen Inhalts bedruckt ist, zum Fenster hinauswerfen?

Bei so bewandten Umständen rath schon der praktische Sinn, unter der nationalen Fahne zu dienen, wo man nicht gezwungen wird, Kriegsteuern zu entrichten, während die „liberale“ Partei die konstitutionelle Vereinststeuer, erhöht durch den „Tagblatt“-Zuschlag und durch den Turner- und Verfassungsfestkneipenbeitrag in stetem Athem erhalten wird. Eine bedeutende Last sind auch die Ausgaben an Papier-, Schreib- und Kopiergebühren und Postporto für die Adressen des Vereines an das Wiener Ministerium u. s. w.

Wie leicht und billig ist es dagegen national zu sein!

— *Gistra contra Beust* oder *Streiflichter* auf die gegenwärtige Situation. Der Pester Korrespondent der „N. Fr. Pr.“ schreibt: „In der Stadt Pest sind vom 1. Jänner bis Ende 1869 die Steuerrückstände um mehr als 600 000 fl. gestiegen, und zwar um 103.000 fl. bei den städtischen, um 509.000 bei den Staatssteuern. Nun ist die Stadt Pest nächst dem siebenbürgischen Sachsenlande die pünktlichste Steuerzahlerin Ungarns. Nehmen wir einmal das unmögliche für wahr, setzen wir den Fall, das Anwachsen der Rückstände sei im ganzen Lande nur in denselben Progressionen erfolgt wie in Pest, so gibt das im ganzen Lande einen Einnahmeausfall von mindestens 25 Mill. Gulden für 1869 — was nicht hindern wird, daß wir wieder einige Millionen „Uberschuß“ haben. Wie lange diese Konpay'sche Finanzwirtschaft noch andauern kann, bis sie bricht? Höchstens ein paar Jährchen noch, dann geht die ganze ungarische Herrlichkeit zu Ende, oder, was wahrscheinlich — Oesterreich übernimmt infolge einer von Beust zu bereitenden Zwangslage neunzig statt der jetzigen siebenzig Prozent zu den gemeinsamen Lasten.“ — So zu lesen im Leiborgan des Dr. Gistra!

— Dem „Bld.“ wird aus Tirol berichtet, der Statthalter schickte die neuen religionslosen Bücher in das Land hinaus und lasse sie durch die Bezirksvorsteher in den Gemeinden vertheilen. Begreiflicherweise wollen sie die Familienväter und Mütter nicht annehmen und ihren Kindern nicht einhändigen. Einige derselben sollen sie verbrannt haben. Die Kenitenten sollen aber von den Bezirksämtern mit Geldbußen bestraft worden sein.

lokales.

Laiabach, 14. Jänner.

— (Ernennungen.) Der Gerichtsadjunkt des hiesigen Landesgerichtes, Herr Fr. Kočevar, wurde zum Staatsanwaltsadjunkten in Cilli, der Auskultant Dr. R. Gestrin in Rudolfswert zum Bezirksgerichtsadjunkten in Reifnitz, der Auskultant G. Strucelj zum Bezirksadjunkten in Großlaschitz und der Auskultant Oech zum Bezirksgerichtsadjunkten in Mötting ernannt.

— (Veränderungen im Klerus in der Laibacher Diözese.) Herr Josef Zorc, Pfarrer in Auersperg, kommt in gleicher Eigenschaft nach Mannsburg; die erste Pfarre ist also seit 11. d. M. ausgeschrieben; Herr Matth. Fereb, Hilfsgeistlicher in Zayer, ist nach Affriach bei Pölland als Lokalist überetzt. — Gestorben sind die Herren: Joh. Kant, Pfarrer in Pension, am 30. Dezemb. v. J. in Michelfstetten und Fr. Zupančič, Geistlicher in Rovšica, am 8. d. M.

— („Brencelj“,) II. Jahrgang Nr. 1 ist heute mit neuem, charakteristischen, in der Idee wie in der Zeichnung gleich gelungenen Titelblatt und im vergrößerten Format erschienen. Näheres über ihn erfährt man in der Administration des „Triglav“.

— (Journalistik.) „Besednik“, dessen Eigenthümerin die Witwe des verstorbenen Janežič ist, erscheint unter der Redaktion des Herrn A. Umek in Klagenfurt. Die erste uns vorliegende Nummer ist der Ausstattung nach sehr geschmackvoll, der Inhalt ein eben so mannigfaltiger als gewählter. Es wäre zu wünschen, daß das Blatt Eingang in die Bauernstuben fände. Deshalb können wir nicht umhin, es auf das nachdrücklichste zu empfehlen.

— (Die „Görzer Zeitung“,) welche unter der Redaktion des „vaterländischen“ Literaten Herrn Penn glücklich einging, soll noch mals auferstehen und zwar unter der Redaktion des einstens bekannten Schriftstellers Leopold Kordeš, welcher als Honorar 1200 Gulden bekommen soll. Es ist edel, wenn man eine Zeitung gründet, um einem verkommenen Genie auf die Beine zu helfen; einen andern Zweck hat ein deutsches Blatt in Görz nicht.

— (Ball.) Wir machen unsere verehrten Leserinnen und Leser nochmals auf den Sonntag den 16. d. M. in der Citalnica um 8 Uhr Abends beginnenden Ball aufmerksam, mit dem die Reihe der Faschingsunterhaltungen eröffnet wird.

— (Nekrol.) Der „alte“ Germonik, der seine überflüssige Zeit, deren er eine Menge haben muß, damit todtschlägt, daß er dann und wann journalistische Enten in den Tagblättern auffliegen läßt, schreibt in einer der jüngsten Nummern der „Tages-Presse“, daß sein bekanntes ??) Stück: „Die Weiber von Veldes“, zum größten Aerger der Nationalen deutsch geschrieben, in Kürze auf der Laibacher Bühne seine Auferstehung von den Todten feiern soll. Wir können Herrn Germonik, der den

meisten unserer Leser eine unbekannte Größe sein wird, nur versichern, daß die Nationalen nur dann Grund hätten, sich über sein todtegebornes einziges Kind zu ärgern, wenn es slovenisch geschrieben wäre. Oder will er seinem Nachwerk dadurch zur Berühmtheit verhelfen, daß er es zum Gegenstande deutschen Märtyrertums erheben will? Man lasse die Todten ruhen, wie es auch eine vielen Unglücklichen thun, denen das Werk gewidmet wurde.

— (Eine Petition der Gerichtsarzte in Krain) an das Justizministerium, vor Kurzem überreicht, richtet sich gegen die Herabsetzung der Taxen für gerichtsarztliche Akte, begründet die Nothwendigkeit einer besseren Entlohnung der Gerichtsarzte und schließt mit dem Petition, das Ministerium wolle einer im Interesse der Rechtspflege gesetzlichen Regelung der Stellung und Entlohnung der Gerichtsarzte seine Aufmerksamkeit zuwenden.

— („Zukunft“.) Einzelne Nummern dieses in Wien erscheinenden, die Interessen der Slaven vertretenden Blattes sind in der Administration unseres Blattes täglich zu haben, soweit der eingeschickte Vorrath reicht.

Landwirthschaftliches.

Gartenbaugesellschaft in Laibach.

Seit einigen Monaten soll einem dunklen Gerüchte zufolge, in Laibach eine Gartenbaugesellschaft bestehen. Ob und wie weit diesem Gerüchte Glauben beizumessen sei, wissen wir nicht, denn so wie diese Gesellschaft in den hinteren Räumen des Rathhauses ihren Sitz aufgeschlagen haben soll, so scheint sie auch dem Beispiele des konf. Gemeinderathes zu folgen und sich zumeist nur mit geheimen Sitzungen zu ergötzen, in die Außenwelt wenigstens dringt weder Wort noch That.

Was nun der Zweck und das Endziel einer solchen Gesellschaft in einer Stadt sein soll, welche einerseits einen Grünmarkt aufzuweisen hat, wie nicht leicht eine zweite, und andererseits die geringe Nachfrage nach Blumen Bouquets vollkommen zu befriedigen vermag, ist nicht zu begreifen. Die braven, fleißigen Bewohner der Vorstädte Krakau und Tirnau versehen seit Jahren nicht allein den Markt der Stadt Laibach reichlich mit jeder Art vom besten und schmackhaftesten Gemüse, sondern die ganze Umgebung, ferner alle Badeorte und Stationshöfe bis Cilli einerseits und die Bahnstrecke bis Triest andererseits genießt des Ueberflusses an Gemüse aller Art, welches selbst den Gourmand in Gestalt von frühzeitigen Spargel, Cavasoli, Broccoli, Artischofen, Melonen und selbst den feinsten, frischen Süßfrüchten zu befriedigen vermag. Von Seite der Gemüsegärtnerei also dürfte kaum etwas zu wünschen oder etwas besseres zu bieten möglich sein.

Was die Blumengärtnerei anbelangt, so wurde schon erwähnt, daß der Bedarf gedeckt sei. Doch selbst zugegeben, daß einzelne, von dem Wunsche befeelt, etwas exquisites zu erhalten, sich mit Bouquetbestellungen an größere Orte wenden, so dürfte die Summe aller dieser Bestellungen die Erhaltung einer Gartenbaugesellschaft nie ermöglichen, noch rechtfertigen. Sind ja doch schon die Regiekosten einer solchen Gesellschaft, die bei unseren wackeren Vorstadtgärtnern ganz entfallen, so groß, daß in einer kleinern Stadt der Ertrag mit diesen Kosten schon in keinem Verhältnisse steht.

Doch dieß wären höchst überflüssige Reflexionen, solange es sich nur darum handelt, daß einige Männer sich zusammenthun, um eine solche Gesellschaft zu gründen. Das Vergütigen kann ihnen niemand verwehren, sowie der Erfolg nur ihnen selbst gut oder übel thun würde. Doch wenn ein anderes Gerücht, welches von einer Staatssubvention von 500 fl. für diese Gesellschaft spricht, wahr ist, — dann müßte man entschieden Protest dagegen einlegen, daß Staatsgelder, an denen die Schweißtropfen der armen krainischen Steuerträger kleben, zu Subventionen verwendet werden für eine Sache, die nicht nur unpopulär, sondern der Mehrzahl ganz fremd ist, und der man im voraus jede nutzbringende Thätigkeit absprechen muß. Die sein sollende, oder vielmehr nicht sein sollende Gartenbaugesellschaft wird nie das zu leisten im Stande sein, was unsere bescheidenen Gärtchen mit kaum Schuh hohen Holzplanten-Unfriedungen in der Tirnau und Krakau seit Jahren schon geleistet haben.

Und darum meinen wir: Waren 500 fl. im Staatshaushalte zu entbehren, so hätte man sie segensbringender anlegen können, wenn

man damit unsere anerkannt braven Gemüsebauer, die seit dem Ausbau der Eisenbahn nach Triest jedes andern Erwerbszweiges entbehren, unterstützt hätte, sei es in Form unmittelbarer Hilfe, sei es durch Steuernachlässe.

Hätte sich das hohe k. k. Ackerbauministerium vor der Zuweisung einer so hohen Subvention maßgebenden Orts (aber nicht etwa bei einem hohen Mitgliede dieses Vereines) über die Nothwendigkeit und Zweckmäßigkeit dieses neuen Vereines erkundigt, so wäre demselben reiner Wein eingeschenkt worden; und sicherlich wären dann diese 500 fl. wohl zu etwas besserem verwendet worden. Nun aber werden wahrscheinlich vom Vereine, um nicht gänzlich Fiasko zu machen, diese 500 fl. einem fremden Kunstgärtner überliefert, damit dieser als Produkt des Vereines seine eigenen exotischen Pflanzen und Blumen zur Schau ausstellt und dann das Land Herr Wezman durch einen Aufsatz in seinem officiösen Leiborgan oder der „Laibacher Zeitung“ von dem geleisteten großen und schönen in Kenntniß gesetzt werden kann.

Krain benöthigt zuerst Brod, — und dann wieder Brod — und lange, lange noch nicht das, was oppositionelle Gelüste dem gedrückten Lande aufdisputiren wollen.

Einige Krakauer und Tirnauer Gemüsegärtner, welche mit ihrem Schweisse in Gestalt der hohen Steuer gedachte Subvention zu schaffen gezwungen waren.

Marktpreise in Laibach, am 12. Jänner 1870.

	fl.	kr.		fl.	kr.
Weizen pr. Mæßen . .	5	—	Erbsen pr. Mæßen . .	5	—
Korn	3	—	Bisolen	5	—
Gerste	2	80	Rindfleisch pr. Pf. . .	—	22
Hafer	1	80	Kalbsteif	—	24
Halbfrucht	—	—	Schweinefleisch	—	22
Heiden	2	80	Schöpfenfleisch	—	15
Hirse	2	70	Heu pr. Zentner	1	—
Kukuruz	3	—	Stroh	—	75
Erdäpfel	1	80	Holz, hartes, pr. Rstf. . .	7	40
Linsen	4	80	— weiches, 22"	5	20

Telegraphische Wechselkurse vom 12. Jänner 1870.

5perz. Metalliques 60.75. — 5perz. Metalliques mit Mai- und November-Zinsen 60.75. — 5perz. National-Anlehen 70.70. — 1860er Staats-Anlehen 98.80. — Bankaktien 744. — Kreditaktien 265.— — London 123.— — Silber 120.25. — R. I. Dukaten 5.79.

Annoucen

finden rasche und ausgedehnte Verbreitung in allen slovenischen Gebieten im Inseratentheile des

„Slovenski Narod“.

Gefällige Aufträge wollen an die Redaktion des „Slov. Narod“ in Marburg gerichtet werden. 2—2.

Öffentlicher Dank.

Im Monate September fiel 1869 unser Sohn Andreas aus bedeutender Höhe auf das Pflaster, und hatte das Unglück, sich hiebei beide Arme, den rechten sogar zweimal, zu brechen. Der sogleich herbeigeholte Primararzt des allgem. Krankenhauses Herr Dr. Fuz, bot die ihm zu Gebote stehenden energischsten Mittel auf, richtete die Armbrüche und Verstauchungen ein, und leitete die Heilung unter Mitwirkung dreier Herren Spitals-Sekundarien sachverständig ein, welche Bestrebungen mit dem besten Erfolge gekrönt wurden, da der kleine Beschädigte bereits in acht Wochen ganz geheilt, mit gesunden Gliedern seines Lebens wieder froh wurde.

Wir sehen es als unsere angenehme Pflicht an, für diese so schnelle als sichere kunstgerechte Heilung unseres Sohnes dem Herrn Operateur Dr. Fuz, sowie den Herren Assistenten Dr. Ambrozič, Erzen und Paulič unseren tiefgefühlten Dank hiemit öffentlich auszusprechen.

Laibach, am 13. Jänner 1870.

3—1.

Andreas und Maria Druškovič.